

Attac Österreich
Margaretenstraße 166
1050 Wien
Fon +43.1.5440010
Fax +43.1.5440059
Web: attac.at/agrar
Email: agrarattac@attac.at

Ernährungssouveränität

Ernährung

In der Ernährungskrise geht es nicht um Nahrung allein

Die Bedeutung der Landwirtschaft für unser tägliches Leben kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Jeder Mensch muss essen! Deshalb werden das krisenhafte Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur sowie die Probleme innerhalb von und zwischen Gesellschaften und Generationen im Agrar- und Lebensmittelsystem¹ besonders deutlich sichtbar. Trotzdem beschränkt sich die öffentliche Debatte meist auf wenige Aspekte wie z. B. auf Lebensmittelskandale. Die wesentlichen Fragen und Probleme sind allerdings viel umfassender; es reicht nicht aus, einzelne Probleme isoliert zu betrachten. Das derzeit herrschende Agrar- und Lebensmittelsystem ist eng verknüpft mit großen gegenwärtigen Krisen: Hunger, Armut, Gesundheit, Klima, Energie sowie der Verlust von Biodiversität und Rohstoffen. Im Zentrum gegenwärtiger Konflikte stehen grundlegende Ressourcen des Lebens wie Land und Boden, Wissen, Saatgut und Biodiversität, Energie und Wasser. Alle genannten Faktoren stehen im Spannungsfeld von Übernutzung, Degradation und Machtkonzentration. Dabei wird sichtbar: In der Ernährungskrise geht es nicht nur um Nahrung allein. Das System muss als Ganzes in den Blick genommen und verändert werden.

Die Krise des Agrar- und Lebensmittelsystems

Die Debatte um die globale Ernährungskrise der vergangenen Jahre hat eine neue Dimension erreicht. Die Zahl der Hungernden weltweit steigt trotz entgegengesetzter weltpolitischer Ziele weiter. Als Grund dafür werden Probleme wie erhöhte Nahrungsmittelpreise, Agrosprit-Boom, steigender Ölpreis, Nahrungsmittelspekulationen, weltweiter Landraub, steigender Fleischkonsum und Klimawandel angeführt. All diese Argumente sind richtig. Es ist in dieser Debatte jedoch wichtig, auch die langfristigen, zentralen Ursachen der Probleme nicht aus dem Blick zu verlieren: die zunehmende Weltmarktorientierung und die kapitalistische Inwertsetzung der Landwirtschaft. Daher ist es angebracht, von der „Normalität der Krise“ zu sprechen, denn Hunger ist für viele Menschen schon lange Realität und nichts Neues. Dadurch werden diese Probleme aber nicht weniger drängend. Erst wenn die tiefer greifenden Ursachen angegangen werden, wird ein zukunftswürdiges und gerechtes Agrar- und Lebensmittelsystem des 21. Jahrhunderts unter der Perspektive eines „guten Lebens für alle“ wirklich möglich.

¹ Das Agrar- und Lebensmittelsystem meint die Gestaltung des gesamten Lebensmittelkreislaufs von der Herstellung, der Verteilung, der Zubereitung und dem Verzehr der Nahrung bis zur Rückführung der Fäkalien.

Die herrschende Debatte beschränkt sich in diesem Zusammenhang jedoch viel zu sehr auf marktbasierende und technokratische „Lösungen“. Die Betroffenen selbst sind von dieser Debatte weitgehend ausgeschlossen. Die wesentlichen Entscheidungen werden „Sachzwängen des Marktes“ und so genannten Expert*innen im Namen der Wettbewerbsfähigkeit und des Wachstums als Selbstzweck überlassen, während sich die zerstörerischen Folgen immer weiter verschärfen.

Die dominanten politischen und wirtschaftlichen Kräfte versuchen, dieses System „nachhaltig-dauerhaft“ fortzuschreiben. Die globalen Wertschöpfungsketten stützen sich in einer hierarchischen internationalen Arbeitsteilung auf eine Produktionsweise, die Mensch und Natur ausbeutet. Unterstützt wird dies durch eine vor allem im Globalen Norden tief verankerte imperiale und industrielle Produktions- und Lebensweise. Agrobusiness und Supermarktketten sowie im globalen Maßstab reiche Konsument*innen profitieren massiv vom momentanen Agrar- und Lebensmittelsystem. Abgesichert wird dieses System neben geopolitischen Einflusssphären im Wesentlichen durch ungerechte Handelsabkommen und die Durchsetzung privater Eigentumsrechte.

Die negativen Folgen werden strukturell auf die Schwächsten der Gesellschaften sowie auf die Natur ausgelagert. Unter Ausblendung dieser Folgen wird das System weiterhin als „produktiv“ bezeichnet. Neu ist jedoch: Die zentrale Energiebasis der industriellen Landwirtschaft – das Erdöl – wird knapper und deshalb immer teurer. Damit wird das gesamte System der industriellen - erdölbasierten - Landwirtschaft in Frage gestellt.

Eine zentrale Frage für das 21. Jahrhundert lautet daher: Wie können wir diese Strukturen der sozialen und ökologischen Ausbeutung, Verwüstung und der Ungleichheit überwinden und das Menschenrecht auf Nahrung und ein gutes Leben für alle verwirklichen?

„Weiter wie bisher ist keine Option“

Diese Antwort formulieren soziale Bewegungen weltweit und auch der Weltagrarrat²: Nur ein bäuerliches, vielfältiges und umfassend demokratisiertes Agrarsystem ist in der Lage, lokal angepasste Antworten auf die wesentlichen Fragen der Zukunft zu geben. Lokale, vielfältige Lebensmittelsysteme sind seit Jahrtausenden die wichtigsten Garanten einer sozial, wirtschaftlich und ökologisch nachhaltigen Lebensmittelversorgung. Das gilt auch für eine weiter wachsende Weltbevölkerung. Diese Lebensmittelsysteme sind eng verknüpft mit den Einkommen, Ökonomien, Ökosystemen und Kulturen der Mehrheit der Menschen. Global gesehen sind auch heute mehr als die Hälfte aller erwerbsarbeitenden Menschen in der Landwirtschaft tätig und nur ein Bruchteil von diesen in der

industrialisierten Landwirtschaft – mit global gesehen massiven Ungleichheiten zwischen Regionen bzw. Staaten. Trotz dieser entscheidenden Potenziale zentrale menschliche Grundbedürfnisse zu befriedigen und vielfältige Ökosysteme zu erhalten, werden lokale Lebensmittelsysteme durch zwei wichtige Prozesse fortlaufend zerstört:

Durch die globale Markt- und Machtkonzentration im Agrar- und Lebensmittelsektor. Einige wenige transnationale Konzerne haben die Kontrolle über zentrale Schnittstellen in den Wertschöpfungsketten inne. Als Folge davon wird die Mehrheit der Menschen immer weiter ausgeschlossen, während Ungleichheit, Verarmung und das Zur-Ware-Werden von Lebensmitteln und Ressourcen für deren Produktion weiter zunehmen. Dadurch wird die Zukunft der Welternährung massiv gefährdet.

Die auf dem dominanten Wachstumsmodell beruhende Grundannahme ist, dass es gut und notwendig ist, wenn weniger Menschen in ländlichen Regionen und von der „an sich vormodernen“ kleinbäuerlichen Landwirtschaft leben. Unter diesen Vorzeichen finden fortlaufend vielfältige Enteignungsprozesse statt. Dies verstärkt die „Zukunftslosigkeit“ des ländlichen Raumes und führt zur Prekarisierung von Millionen von Menschen, für die es auf dem globalen Markt keinen Platz gibt (die so genannten „Überflüssigen“) und zu wachsenden Slums. Dieser Prozess ist vielfach mit Wohlstands- und Fortschrittsversprechen verbunden, die jedoch für die Mehrheit nie eingelöst werden. Jeder Mensch hat ein Recht auf Wohlstand, jedoch hatte das dominante Wohlstandsmodell nie zukunftswürdige Perspektiven für alle zu bieten.

Die Perspektive eines guten Lebens für alle liegt gerade in der Überwindung dieser zentralen Prozesse und im gleichzeitigen Auf- und Ausbau eines neuen Agrar- und Lebensmittelsystems.

Hunger ist kein Schicksal, Hunger wird gemacht!

Die Ursache, warum heute mehr als eine Milliarde Menschen hungern, liegt nicht darin, dass es „zu viele“ Menschen gibt. Solange Menschen der Zugang zu Nahrungsmitteln verwehrt werden kann und solange Geld die wesentliche Voraussetzung für den Zugang zu Nahrung ist, solange wird es nach dieser Logik „zu viele“ Menschen und Hunger geben. Der Hunger ist keine Folge von Mangel, sondern liegt in der Form der ungerechten Verteilung begründet: dass Lebensmittel und die für deren Produktion notwendigen Ressourcen zunehmend über den kapitalistischen Markt und als Privateigentum verteilt werden. Erst die Aneignung zum Zweck der Profite produziert den Mangel. Die Menschen, die an Hunger sterben, sind zu arm um sich diese Nahrungsmittel kaufen zu können. Hunger entsteht dort, wo die Lebensmittel das Land in Richtung „kaufkräftiger Nachfrage“ verlassen. Märkte verschleiern die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die das Agrar- und Lebensmittelsystem gegenwärtig durchdrin-

² Der Weltagrarrat mit dem Titel „Landwirtschaft am Scheideweg“ wurde 2008 vom Weltagrarrat (International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development, Abk. IAASTD) veröffentlicht. Auf Deutsch abrufbar unter: www.weltagrarrat.de

gen, während gleichzeitig die energetischen, ökologischen und sozialen Bilanzen der kapitalistischen und industriellen Landwirtschaft negativ sind.

Ernährungssouveränität als neue Vision

Das im Agrar- und Lebensmittelsystem vorherrschende Wachstumsparadigma ist nur einer von vielen möglichen Entwicklungspfaden. Dieser ist das Ergebnis von politischen Entscheidungen, ein politisches Projekt, das dem Interesse einiger weniger Akteur*innen folgt. Dieser Pfad ist jedoch nicht naturgegeben, er ist kein Sachzwang! Die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen dürfen nicht der „Logik des Marktes“ unterworfen werden.

Wir stellen den bisher wenig erfolgreichen und strukturkonservativen Versuchen zur Lösung der Krise des Agrar- und Lebensmittelsystems die Vision der Ernährungssouveränität gegenüber.

Bei der Welternährungskonferenz 1996 stellte La Via Campesina, eine weltweite Organisation von Bäuerinnen und Bauern sowie Landarbeiter*innen, Landlosen und Frauenbewegungen, das Konzept der Ernährungssouveränität erstmals vor. Wesentlich war dabei die Feststellung, dass Ernährungssicherheit, also eine Welt ohne Hunger und Armut, nur möglich ist, wenn Nahrungsmittelproduzent*innen und Hungernde in die zentralen Entscheidungen einbezogen werden. Jede Diskussion, die das ignoriert, wird darin versagen Armut und Hunger zu beseitigen.

Ernährungssouveränität ist das Recht von Menschen, die Art und Weise der Produktion, Verteilung und Konsumtion von Lebensmitteln selbst zu bestimmen. Ernährungssouveränität beruht auf dem Recht auf leistbare und gesunde, ökologisch nachhaltig produzierte Nahrung für alle Menschen. Gleichzeitig fordert sie ein gerechtes Einkommen für die Produzent*innen und die Sicherung der Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen. Es stellt die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt, nicht die der Konzerne und der Märkte, die unser Essen ausschließlich als handelbare Ware verstehen. Lokale, vielfältige und unter- und zueinander solidarisch vernetzte Systeme bilden die wesentliche Basis, wodurch die regionalen Kreisläufe gestärkt werden.

- Ernährungssouveränität ist eine Antwort auf die soziale und ökologische Krise sowie ein tiefgreifendes Demokratiedefizit und zwar ausgehend von den betroffenen Menschen selbst.
- Ernährungssouveränität ist ein dezentrales Konzept und baut auf einer Vielfalt von alternativen Lebensmittel- und Agrarsystemen auf, die an regionale und lokale Bedingungen angepasst und an der Selbstbestimmung und Würde der Menschen orientiert sind.
- Ernährungssouveränität enthält im Kern das Recht, überhaupt Rechte zu haben und ermöglicht dadurch, wesentliche Entscheidungen mitzubestimmen sowie das Agrar- und Lebensmittelsystem selbstbestimmt, solidarisch und demokratisch zu gestalten.

- Ernährungssouveränität bleibt aber nicht dabei stehen, sondern fordert die Schaffung der Voraussetzungen für die Mitbestimmung und Mitgestaltung. Die Mehrheit der Menschen ist davon ausgeschlossen, weil sie gar nicht über die dafür notwendigen Ressourcen (von Zeit bis Mobilität und Gestaltungsmacht) verfügt und weil derzeit keine Transparenz besteht.

- Familiäre und bäuerliche Landwirtschaft darf jedoch nicht unreflektiert verherrlicht werden. Gerade die Familie ist oftmals Keimzelle patriarchaler Strukturen. Daher wird im Konzept der Ernährungssouveränität besonders der Rolle und Arbeit von Frauen Rechnung getragen: Ihre wichtige Stellung in der Versorgung von Menschen wird bewusst hervorgehoben. Ernährungssouveränität lenkt damit auch den Blick auf die strukturelle Gewalt gegenüber Frauen und stellt deren Überwindung als Grundvoraussetzung ins Zentrum.

- Ernährungssouveränität erfordert eine umfassende politische und ökonomische Demokratisierung, die in Solidarischer Ökonomie und in den Alltags- und Lebensverhältnissen der Menschen verankert ist. Die zentralen Entscheidungen dürfen nicht mehr an wenige Interessensvertreter*innen oder „Expert*innen“ abgegeben werden, sondern müssen von den Betroffenen selbst getroffen werden.

- Eine Entwicklung hin zu Ernährungssouveränität erfordert neue Formen von sozialen Beziehungen: frei von Unterdrückung und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, ethnischen Gruppen, sozialen Klassen und Generationen.

Vielfältige soziale Bewegungen, Organisationen und Menschen bilden bereits jetzt weltweit die Keime einer wachsenden und sich laufend verbreiternden, kreativen und bunten Bewegung für Ernährungssouveränität. Gemeinsam wurde und wird das Konzept der Ernährungssouveränität laufend demokratisch und in Form von konkreter Praxis weiterentwickelt. Ernährungssouveränität benennt eine gemeinsame Vision und Richtung und verbindet diese mit alltäglichem Handeln und mit den verschiedenen Vorstellungen von einem guten Leben. Ernährungssouveränität ist also ein Kampf um jene Spielräume im Hier und Jetzt, durch die eine selbstbestimmte und solidarische Zukunft möglich wird.

Gemeinsam nutzen, was allen gehört

Lebensmittelherstellende Menschen haben die Vielfalt der Agrarsysteme und die dafür nötigen Ressourcen geschaffen und sie über die Jahrtausende durch gemeinsame Nutzung weiterentwickelt und bewahrt. Die kapitalistische Landwirtschaft privatisiert diese Vielfalt und die Ressourcen, verbraucht sie (im wahrsten Sinn des Wortes) und entzieht damit unzähligen Menschen – und letztlich sich selbst – die Existenzgrundlage.

Deshalb ist es unbedingt notwendig auch Land-, Saatgut- und Energiesouveränität in den Blick zu nehmen. Es ist not-

wendig, der immer weiteren Monopolisierung, Privatisierung und dem „Zur-Ware-Werden“ entgegenzuwirken. Essen darf nicht der Akkumulation von Profiten dienen, und Preise können den Wert unserer Lebensmittel nicht ausdrücken. Diese Werte sind unsere Commons (Gemeingüter). Dazu zählen auch Böden, Wasser, Saatgut und viele andere Ressourcen. Sie müssen als Commons genutzt und weiterentwickelt werden. Konzerne sind denkbar schlechte Verwalter*innen unserer Commons.

Es gehört zu den zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Zeitverhältnisse (zwischen Globalem Norden und Süden, zwischen Lohn-, politischer, kultureller, Bildungs- und Versorgungsarbeit, zwischen Zentren und deren Rändern, zwischen Stadt und Land, ...) gerechter und solidarischer zu gestalten. In diesem Zusammenhang muss auch die Rolle der bäuerlichen Landwirtschaft durch die Gesellschaft in neuer Form gewürdigt werden.

Politik der Ernährungssouveränität

Eine Perspektive der Ernährungssouveränität offenbart sich in den Kämpfen um ein „glokalisierendes“ Lebensmittelsystem – d. h. ein System, das lokal, vor Ort verankert ist, sich aber gleichzeitig in Richtung Globaler Gerechtigkeit orientiert und auf die Ausweitung von Handlungsspielräumen für emanzipatorische Politik hin agiert. Der Horizont der Politik der Ernährungssouveränität muss über den der „Globalisierung der Konzerne“ weit hinausgehen.

Gleichzeitig gibt es Akteur*innen, die die Zeit zurückdrehen wollen, die Menschen in Angst und Ohnmacht belassen und in Richtung einer rechtskonservativen und rechtsextremen, rassistischen und nationalen Abschottung lenken wollen. Diesen Bewegungen und Akteur*innen treten wir entschieden entgegen.

Die Politik der Ernährungssouveränität heißt Migrant*innen solidarisch willkommen anstatt sie zu vertreiben oder abzuschieben. Sie schafft solidarische Brücken und Verbindungen durch Offenheit und Austausch von Kulturen, von Wissen und Ideen oder auch Saatgut.

Vieles, was heute verloren geht, wurde einst von sozialen Bewegungen erkämpft. Es braucht emanzipatorische, auf Befreiung, Gleichheit und Solidarität hin orientierte soziale Bewegungen, um die Bedingungen für ein gutes Leben für alle zu schaffen. Es reicht dabei nicht aus, nur an die Herrschenden zu appellieren.

Die Zeit ist reif für Ernährungssouveränität!

Was bedeutet nun Ernährungssouveränität konkret?

Die Antwort auf diese Frage erfordert Offenheit für Viel-

falt. Ernährungssouveränität ist sicher kein Patentrezept. Das will sie aber auch gar nicht sein. Denn dann würde sich diese Vision kaum von den technokratischen Lösungsvorschlägen unterscheiden, gegen die sie sich wendet. Es gibt keine Garantien, und viele Fragen sind noch offen. Eines ist aber klar: Je mehr die Menschen ihre Verhältnisse solidarisch und demokratisch gestalten, desto mehr wird das aktuelle destruktive System unterlaufen und ein anderes Lebensmittelsystem möglich.

Die Antworten auf die Zukunftsfragen fallen dabei so unterschiedlich aus wie die jeweiligen Handlungskontexte der Beteiligten. Ernährungssouveränität hat viele Gesichter und ist auf unterschiedlichsten Ebenen angesiedelt. Sie findet sich auf selbstbestimmten Bäuerinnen- und Bauernhöfen, in Lebensmittelkooperativen und Community Supported Agriculture (CSA), Bäuerinnen- und Bauernmärkten und Saatguttauschbörsen ebenso wieder wie in Kampagnen gegen die Ausbeutung von Supermarkt-Mitarbeiter*innen und Erntehelfer*innen, in den Kämpfen gegen die Privatisierung von Saatgut, gegen Gentechnik und Agrartreibstoffe, für den Zugang zu Land, der Wiederaneignung öffentlicher Räume in Form von städtischer Landwirtschaft und Kämpfen für Globale Soziale Rechte und eine zukunftswürdige Agrar-, Umwelt- und Handelspolitik. Vielfach geht es darum, Produzierende und Konsumierende zu vernetzen und näher zusammenzubringen und über diesen Prozess das, was „konsumieren“ und „produzieren“ heißt, solidarisch neu zu bestimmen. Dabei gewinnen die Begriffe der Ernährungsautonomie und der Lebensmitteldemokratie eine wichtige Bedeutung.

Diese Kämpfe bleiben nicht ungehört: Sowohl der Weltagrarbericht als auch die Food and Agriculture Organisation (FAO) beziehen sich immer öfter auf das Konzept der Ernährungssouveränität. Es ist das Ziel, dass sich weltweit immer mehr Menschen den Kämpfen um und der Bewegung für Ernährungssouveränität anschließen und beginnen, ein anderes Agrar- und Lebensmittelsystem mit um- und aufzubauen. Es soll darüber ein umfassender demokratischer Wandel (mit) eingeleitet werden, in dem solidarische und selbstbestimmte Lebens- und Produktionsweisen ein gutes Leben für alle ermöglichen. Lebendige, vielfältige, mutige, ganzheitliche, sinnvolle, lust- und phantasievolle Perspektiven und Handlungen von Menschen weltweit bereiten dafür den Boden.

Widerstand ist fruchtbar!

Globalisierung braucht Gestaltung – Attac braucht Ihre Unterstützung:

PSK Kto-Nr. 92.145.148

BLZ 60000

IBAN AT576000000092145148

BIC OPSKATWW